

2. Sonntag der Osterzeit, Weißer Sonntag

Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit Lesejahr B 7. April 2024

Lesung: Apostelgeschichte 2,32-35 Evangelium: Johannes 20,19-31

Liebe Pfarrgemeinde!

Das heißt heute vor allem:

Liebe Jungschar Kinder!

Liebe Seniorinnen und Senioren!

Liebe Mitglieder der Goldhaubengruppe!

Liebe Angehörige und Freunde der Verstorbenen,
derer wir heute besonders gedenken! -

Ich könnte die gesonderte Anrede für bestimmte Gruppen unter Euch noch weiter fortsetzen, aber das würde mühsam werden. Drum sage ich einfach: Liebe Brüder und Schwestern!

Obwohl diese Vereinfachung auch eine Idealisierung ist. Manch einer von Euch wird sich manch einem anderen vielleicht nicht besonders geschwisterlich verbunden fühlen. Es ist aber eine nützliche Idealisierung. Es ist ein sinnvolles Ideal, dass wir einander als Brüder und Schwestern in Christus Jesus betrachten. Da muss auch nicht jeder jedem topsympathisch sein. Geschwister sind einander auch nicht immer topsympathisch. Aber sie sitzen im selben Boot, zumindest als in derselben Familie Heranwachsende. Es gibt Prediger, die die Anrede „liebe Brüder und Schwestern“ vermeiden – vielleicht, weil sie ihnen nicht nur zu ideal, sondern auch zu kindlich klingt. Ich halte das Ideal des Bruder-und-Schwester-Seins in Bezug auf den Messias Jesus für passend. Im Verständnis dessen, was Jesus gebracht hat und bringt, sind wir immer Heranwachsende. Zeit unseres Lebens.

Auf das Thema Ideal und Idealisierung hat mich unsere heutige Lesung aus der Apostelgeschichte gebracht: *Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele.* Das ist kein Zitat eines Sprichworts, sondern sein Ursprung. Die nachfolgende Behauptung *Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam* – sie wird oft *urchristlicher Kommunismus* genannt. Sind diese Sätze zu schön, um wahr zu sein? Der Verdacht liegt nahe, zumal auch in der Apostelgeschichte alsbald von Konflikten berichtet wird, auch ums Geld. Trotzdem lade ich ein, diesen Hinweis auf einen Idealzustand heute einmal für bare Münze zu nehmen. Die Verhältnisse im beginnenden Christentum waren bescheiden. Sie erscheinen zumindest im Nachhinein überschaubar. Ich glaube schon: Es gibt immer wieder so was wie den guten, völlig unschuldigen Anfang. Ich denke etwa an eine Liebesbeziehung, die zu einer Ehe und zu einer Familie geführt hat. Es ist gut, sich immer wieder an den Anfang zu erinnern, ohne ihn im Nachhinein großartiger zu machen, als er war. Die genaue Erinnerung an die Anfangsintuition - *Warum habe ich diese Frau gefragt, ob sie mit mir gehen will?* – die kann recht heilsam sein.

Ich mache einen großen Sprung ins Gesellschaftliche: So wie ich annehme, mit der richtigen Frau unterwegs zu sein, nehme ich auch an, in der richtigen Gesellschaft unterwegs zu sein. Mit Blick auf den so genannten ungläubigen Thomas. Der vertraut seiner Gesellschaft, nämlich den übrigen Jüngern, eben nicht. Er misstraut ihrer Erfahrung, hält sie für Phantasterei. Thomas hätte auch den anderen Jüngern vertrauen können. Darauf bezieht sich der Satz Jesu: *Selig, die nicht sehen, und doch glauben*. Es muss nicht jeder jede Erfahrung machen. Wir sind darauf angewiesen, den Erfahrungen anderer Glauben zu schenken. Auf den am eigenen Leib erfahrenen Beweis, dass Knollenblätterpilze tödlich giftig sind, verzichte ich gern. Aus demselben Grund werde ich mir Experimente mit Drogen wie Heroin ersparen.

Vielleicht passt der Vergleich nicht ganz: Thomas besteht ja nicht darauf, sich persönlich von der Giftigkeit von Giften überzeugen zu lassen, sondern er besteht auf eine leibliche Begegnung mit dem Auferstandenen. Thomas bekommt seine Extrawurst: Jesus erscheint ihm und lässt sich von ihm berühren. Erst diese körperliche Berührung berührt sein Herz und seinen Geist. Der Wirkung, die Jesus auf Thomas hat, ist schließlich dieselbe, die er vorher schon auf die anderen Jünger hatte: Er vermittelt ihnen den Heiligen Geist. Die richtige Lebenseinstellung. Und zu der gehört die Macht, Sünden zu erlassen. Oder auch nicht zu erlassen. Jesus stellt uns vor die Wahl, anderen ihre Verfehlungen nicht weiter vorzuhalten. Oder sie ihnen weiter unter die Nase zu reiben. Er gibt uns die Möglichkeit, andere sein zu lassen und gehen zu lassen. Oder sie eben nicht in Ruhe zu lassen und ihnen alles nachzutragen bis in Ewigkeit.

Jesus gibt uns im Heiligen Geist die Macht, andere gelten zu lassen. Nutzen wir diese Macht. Einen anderen gelten zu lassen, das macht was mit dem anderen. Es macht die anderen zu Brüdern und Schwestern. Die anderen gelten lassen: Das ist die Macht der Barmherzigkeit, die das Leben verändert. Jesus schenkt uns die Macht der Barmherzigkeit. Sehen wir dieses Geschenk als Auftrag. Als unsere Sendung. So kehrt Frieden ein bei uns.

Amen.

Robert Kettl